

WOGGON, B. 1998. Ich kann nicht wollen! Berichte depressiver Patienten. 195 S., broschiert, Fr. 31.30. – Verlag Hans Huber, Bern. ISBN 3-456-82985-X.

Noch ein Depressionsbuch? Ja – aber was für eines! Ein Betroffenenbuch im besten Sinne: Es macht Nicht-Betroffene betroffen; es hilft Betroffenen ganz ausserordentlich, und es öffnet Fachleuten und denen, die sich dafür halten, die Augen.

40 Selbstschilderungen, alle versehen mit originellen Titeln (der unübertreffliche Oliver Sacks stand Pate...), und alle versehen mit kurzen, kenntnisreichen, warmherzigen, persönlichen und manchmal auch im wahrsten Sinne des Wortes «schlagkräftigen» Kommentaren (man lese selber nach, an welche Adressen). Als Supplement eine engagierte, pointierte Einleitung, die uns nicht darüber im Zweifel lässt, was die Autorin wirklich denkt. Wer sie persönlich kennt, weiss, dass das eine ihrer hervorstechendsten und bewunderungswürdigsten Eigenschaften ist!

Man braucht heute nicht mehr jahrelang an einer Krankheit zu leiden, die man wirksam behandeln kann. Depressionen sind Krankheiten, und nichts und niemand ist «schuld» daran. Der depressive Mensch kann nicht wollen – und will nicht etwa nicht können.

Wer ist die Autorin, die solches vertritt und belegt? Sie ist Extraordinaria an der Universität Zürich, eine bekannte Forscherin und Lehrerin. Seit vielen Jahren ist sie Leiterin einer Spezialsprechstunde für Depression, in der sie ungezählte Menschen behandelt, aber auch ungezählte Behandler beraten hat. Bald ist sie 30 Jahre am Burghölzli – wenn man die PUK Zürich noch so nennen darf – tätig, zwei Jahre davon als interimistische Ärztliche Direktorin.

Was depressive Patienten erleben, illustrieren die einzelnen Titel der 40 Berichte gut: «Lebendtot», «Das grosse, graue, schwere Tuch», «Nichts lesen, nichts hören, nichts

sehen», «Zur Salzsäule erstarrt», «Es gibt kein morgen mehr», um nur einige davon zu nennen. Es wird endlich einmal klar, was schon immer hätte klar sein sollen, aber mit der Zeit doch unklar wurde: dass die (schwere) Depression eine schwere Krankheit ist, der kein Sinn abgerungen werden kann – auch wenn uns Helfende häufig der Sinn nach der Sinnsuche steht.

Reifen kann der Mensch im Erleiden der endogenen, das heisst in der Biologie des Individuums angelegten Depression ganz gewiss nicht – depressives Leid adelt leider nicht. Endlich wird wieder einmal ein klarer Unterschied zwischen reaktiver und endogener Depression gemacht, den schnelle Revisionen von Diagnoseschlüsseln verwischt haben. Und endlich wird wieder einmal deutlich gesagt, dass Depressionen und «Depressiönli» von Gesunden nichts, aber auch gar nichts mit der Krankheit Depression zu tun haben. Gefallen hat mir auch, dass in den Kommentaren korrespondierend zu den Fallvignetten, die die Selbstberichte eigentlich darstellen, spezielle Probleme des depressiven Menschen aufgegriffen und in Umgangssprache erklärt werden, wie z. B. Anhedonie, Beziehungsstörung, Suizidalität, Gefühl der Gefühllosigkeit, Zwangsgedanken.

Ein depressiver Jugendlicher sagt: «Übrigens: Das Leben = ich muss, ich muss, ich muss, ich muss ... (für die andern).» Auch das wäre ein möglicher Buchtitel gewesen.

Viele, hoffentlich die meisten der sogenannten therapieresistenten Depressionen sind durch konsequente Psychopharmakotherapie eben doch behandelbar und zu bessern. Das ist die Botschaft des Buches. Ich füge hinzu: Aber nicht alle! Das müssen wir uns auch eingestehen. Hüten wir uns vor therapeutischem Übermut. Denn manchmal ist die Krankheit doch stärker.

HANS-MARTIN ZÖLLNER
(aus «Psychoscope» 7/98)